

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 18

Artikel: Zum neuen Jahr 1943
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-709639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHWEIZER SOLDAT

ZEITSCHRIFT ZUR FÖRDERUNG DER WEHRHAFTIGKEIT UND DES WEHRSPORTES

Herausgegeben von der Verlagsgenossenschaft „Schweizer Soldat“ Zürich 1.
Chefredaktion: E. Möckli, Adj.-Uof., Postfach Zürich-Bahnhof 2821, Tel. 5 70 30.
Administration, Druck und Expedition: Aschmann & Scheller A.G., Zürich 1,
Tel. 271 64, Postcheck-Konto VIII 1545. Abonnementspreis: Fr. 10.— im Jahr.

XVIII. Jahrgang Erscheint wöchentlich

1. Januar 1943

Wehrzeitung

Nr. 18

Zum neuen Jahr 1943

Als wir im September 1939 zur Grenzbesetzung einrückten, da wußte niemand, was für uns und unser Land aus dem neuen Kriege alles werden könnte. Viele von uns waren damals in größter Besorgnis und trotz allem Vertrauen auf die Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit unserer Armee und ihrer Führung und auf die politische Leitung unseres Landes. Niemand ahnte damals, daß wir 1943 noch immer unter den Waffen stehen würden. Es weiß auch heute niemand, was bis zum Ende des nun angefangenen Jahres über uns und die Welt alles kommen wird. Alle bisherigen Vermutungen, Behauptungen und Versicherungen, das Jahr 1941, dann das Jahr 1942 werde die Entscheidung bringen oder mindestens die sichern Anzeichen dafür, wie die endgültige Entscheidung fallen werde, — alle derartigen Prognosen haben sich immer wieder als Irrtümer erwiesen. Ehrlich gesagt, wissen wir nichts von dem, was an Ueberschungen, Prüfungen, Katastrophen auf uns und andere Völker wartet.

Nur eines wissen wir ganz genau, daß wir Schweizer bis heute in einer erstaunlichen Weise hindurchgekommen sind durch alle Gefahren, Bedrohungen, Nöte und Sorgen. Dieses Wissen um die Gnade der Verschonung, unter der wir alle stehen, verpflichtet uns zu Dank für das, was dahinten liegt und gibt uns Zuversicht zu allem, was kommen mag.

Wir möchten gern allen Menschen danken, die durch Klugheit und Umsicht das Schiff unseres Landes hindurchgesteuert haben durch die Wogen des Zeitgeschehens. Wir möchten gern allen denen danken, die ihre Pflicht getreulich getan haben, im Feld oder daheim, an hohem verantwortlichem Posten oder an irgendeinem bescheidenen Platz. Es geschah vieles unter mancherlei großen Opfern und in außergewöhnlichen Leistungen, in der Landwirtschaft, in der Industrie, in der Kriegsfürsorge auf allen Gebieten, in der politischen Leitung und — wir dürfen es sagen, ohne uns dessen zu rühmen, — auch im Militärdienst.

Aber wir denken an die Regierungen und Völker anderer Länder, wir denken an die Kriegführenden und an jene, die der Krieg zu Boden geschlagen hat. Was sie leisten und tragen müssen, ist in seiner Größe unermesslich. Was wir, gemessen an ihren Leistungen, zu vollbringen hatten, ist immer noch nur eine Kleinigkeit, gegenüber dem, was andere an Blut und Gut geopfert haben, an letzter Hingabe aller ihrer Kraft und ihres Lebens.

Noch ist niemand in der Lage, die militärischen Leistungen, z. B. von Deutschland, Rußland, England, von Japan, China und Amerika zu überblicken und gerecht zu beurteilen, und niemand von uns vermag zu erfassen, was etwa die Tschechei, Polen, Finnland, Dänemark, Norwegen, Holland, Belgien, Serbien, Griechenland, Frankreich seelisch durchlitten haben in diesen Jahren.

Es steht uns Verschonten nicht zu, den Anspruch zu erheben, darüber urteilen und richten zu dürfen. Es ist die moralische Verpflichtung unserer Neutralität, daß wir zu manchen Dingen schweigen müssen, wo Kritik und Ver-

urteilung uns zuvorderst auf der Zunge liegen, weil Maßnahmen und Taten der Kriegführenden uns innerlich bedrücken, entsetzen, empören.

Es bleibt uns nur der Weg, auf jede uns mögliche Weise helfend das Unrige zu tun, um mindestens einige allergrößte Not und unverschuldetes Leiden ein wenig zu lindern: an den kriegsbetroffenen Kindern, an den Kriegsgefangenen, an den vom Krieg und seinen Konsequenzen von Haus und Hof vertriebenen Flüchtlingen.

Es gibt bei uns Leute, die meinen, wir könnten durch die Wohltätigkeiten des Roten Kreuzes und ähnliche Hilfen sozusagen unsere Dankesschuld begleichen und uns damit zugleich bewahren vor einem ähnlichen Schicksal, wie es andere betroffen hat. Das wäre allerdings eine reichlich große Ueberschätzung dessen, was hier überhaupt durch uns geschehen kann. Was wir hier tun, ist eine Selbstverständlichkeit. Es ist dadurch kein eitles Selbstgerühm gerechtfertigt. Wenn wir darin alles getan hätten, wäre es immer noch erst ein Ausdruck menschlichen Anstandes gegenüber Mitmenschen, die Unerhörtes litten, während es uns in der gleichen Zeit noch immer über Biiten und Verstehen gut gegangen ist.

Also werden wir auch im neuen Jahr darin das Unrige weiter tun. Wir wollen es gern und dankbar tun. Aber damit allein wird noch lange nicht alles getan sein.

Wir werden auch als Soldaten im neuen Jahr unverdrossen weiter unsere Pflicht tun müssen, wenn auch nur das Allernotwendigste getan werden soll, um für alle Eventualitäten gerüstet zu sein. Es darf uns nicht verleiden, auszuharren; wir dürfen nicht nachlassen mit unserer Wachsamkeit; wir dürfen uns nicht der leichtsinnigen Meinung überlassen, als würde uns ja sowieso nichts geschehen. Und erst recht müssen wir uns unerbittlich wehren gegen alle defaitistischen Anwandlungen, als könnten wir ja doch nichts machen, wenn es ernst gelten würde. Gegen Verrat und Spionage müssen wir mehr als je auf der Hut sein, nachdem wir im vergangenen Jahr die Schmach der Verräterei aus den eigenen Reihen heraus haben erleben müssen mit all den schweren peinlichen Konsequenzen.

Wenn wir müde werden und feige, mutlos und saumselig, dann sind wir verloren.

Wir wollen auch im neuen Jahr daran denken, daß wir der Ehre und dem Kampf für das Vaterland die Treue geschworen haben bis in den Tod.

Es werden auch im neuen Jahr Männer und Frauen in unserm Land, die dazu berufen sind, darüber nachdenken müssen und das uns mögliche vorbereiten, daß einmal auch bei uns etwas geschehen kann für die Ermöglichung und den Aufbau des künftigen Friedens.

Aber über allen menschlichen Bestrebungen und Bemühungen werden wir auch im neuen Jahr darauf angewiesen sein, daß Gottes Gnade, die bisher so wunderbar über uns gewesen ist, auch weiterhin groß und stark über uns sei.

Umschlagbild: Du weißes Kreuz im roten Feld
Wie ragst Du hoch im Sturm der Welt.

Entflammet in uns stets aufs neu
Die alte, schlichte Schweizertreu!

(Zens.-Nr. VI B 9719)

«Gottes Gnade!» Wer lieber sagt: «eine gütige Vor-sehung» oder «ein gnädiges Schicksal», der sage es so, wenn er sich dabei etwas Rechtes denken kann. An den Worten liegt es nicht. Aber wenn wir im Sinn und Geist unserer Väter, der Väter unseres Schweizerbundes weiter-schreiten wollen in unsere Zukunft, im Sinn und Geist derer, die ihren ersten Bund «im Namen Gottes» begonnen haben, — wenn wir uns rüsten wollen auf alle schweren Möglich-keiten im Sinn und Geist derer, die vor jeder Schlacht vor

dem Allmächtigen auf die Knie sanken, um ihn um Beistand zu bitten, und die nach jedem siegreichen Kampf ihm auf den Knien dankten, und es angeordnet haben, daß auf den Schlachtfeldern in alle Zukunft der großen Taten und der Hilfe des Herrn der Heerscharen gedacht werde, — wenn wir im Geist unserer tapfern Väter weiterschreiten wollen, dann wollen wir es tun, indem wir getrost und bereit zu jedem Opfer sagen: «Wir wollen es wagen in Gottes Na-men.» Feldpred. Epprecht.

Silvester

Sternklare Nacht. Am Horizont leuch-tet der Große Bär, darüber hell-silbern der Polarstern. Dort ist Norden, denke ich. Das haben mir in alten, friedlichen Zeiten die Pfadfinder beigebracht. Dort ist Norden, dort kriegen sie jetzt.

Gegenüber, wo matter Silberglanz die dunkle Bläue durchbricht, liegt der Süden. Dort kriegen sie auch.

Dazwischen, rechts und links, tau-send funkelnde Lichter weisen den Weg, stehen Ost und West. Dort krie-gen sie ebenfalls.

Mitten in diesem Kriegschaos stehe ich allein in meiner winzigen Hütte, durch deren herzförmige Ausschnitte die giftige Bise beißt. Der Schnee knirscht unter meinen Schuhen, unter doppelten, wollenen Handschuhen frieren mich die Finger, längst spürt der frierende Arm das Gewicht des Kara-biners nicht mehr. Es rückt gegen Mit-fernacht, hell und klar dringen Glockenschläge durch die Eisluft.

Die Fenster der umliegenden Häuser sind erleuchtet, die Lichter atmen den Hauch von Wärme und Häuslichkeit. Keine hundert Meter entfernt lächelt mir hinter geschlossenem Fenster war-mer Schein unzähliger Kerzen eines Weihnachtsbaumes zu.

Daheim sitzen sie nun auch um den Christbaum, feiern stillen, einfachen Jah-reswechsel und gedenken der Söhne, die am Tisch fehlen, seit vielen Jahren, da ihre Knabenaugen noch glänzten im Widerschein der tanzenden Lichter, zum ersten Mal. Ein herzlicher Gruß geht hinüber, in die Richtung, wo sich meine Wohnstätte befinden muß. Die dunkle Wand einer Tanne, dahinter ein Hügel verdecken den Ort, da Men-schen meiner gedenken.

Schleichendes Geräusch. Direkt hin-ter der Wachthütte. Meine Hand faßt den Karabiner fester. Die Rechte tastet unwillkürlich über die gefüllten Patro-

nentaschen. Ich trete ins Freie, das vor-gehaltene Gewehr im Arm. In großen Sprüngen eilt ein Schatten auf mich zu. Schwarz hebt er sich im weißen Ge-lände ab. Mein Finger fährt in den Si-cherungsring. «Wer da?» donnere ich die Gestalt an.

«Mach keinen Krach, ich bin's.» Ich habe die Stimme des Bauernknechtes erkannt, der neben unserm Kanton-ment wohnt. Der Karabiner wandert ge-sichert an seinen Platz an der Schulter zurück. Lächelnd atme ich auf, erst jetzt das unsoldatische Herzklopfen beach-tend.

«Was willst denn du bei mir drau-ßen?» Etwas verlegen kramt mein Be-sucher im Hosensack herum.

«Es ist Silvester», sagt er, «ich wün-sche viel Glück zum Neuen!» In sei-ner klobigen Hand hält er eine Schach-tel Zigaretten und eine Schokolade. Ehe ich danken kann, hat ihn die Dun-kelheit verschlungen.

Im Wachlokal drüben entsteht Be-wegung. Mein Ruf hat den Wachtkom-mandanten alarmiert. Durch die geöff-nete Türe entdeckte ich die ganze Wa-che am Tisch, darauf Flaschen.

«Guets Neus!» schreie ich auf die Frage, was los sei, hinüber. «Schafs-kopf» und Lachen ist die Antwort.

Fast mit Rührung betrachte ich das kleine Geschenk, dann verschwindet es in der Tiefe der Kaputtasche.

Vom Dorf her bewegt sich ein Zug auf mich zu. Im Näherkommen erkenne ich an der Spitze die Inhaberin unse-rer Soldatenstube, gefolgt von einer Schar junger Mädchen. Unter Gekicher umringen sie mich armen Wachtposten samt meinem Wachthaus. «E guets Neus!» Ringsum häufen sich Pakete, Flaschen, Körbe. Mit einem Lied ver-schwindet der holde Spuk, als Tatsache bleiben die Gaben. Doch des Wunders nicht genug. Nachbarinnen und Nach-

barn, Dorfbewohner, ja Kinder erschei-nen wie auf Abmachung, legen ihr Dankopfer zu Füßen des Wachthauses, wünschen dem Wachtposten alles Gu-te. Meine Kameraden haben nun doch entdeckt, daß etwas los ist. Mit Triumph schleppen sie all die Herrlichkeiten ins Wachlokal.

Dann hüllt mich wieder die Stille der flimmernden Unendlichkeit ein. Es schmerzt mich, daß ich die Mutter, die sich sicher um mich sorgt, an meiner Freude und meinem Wohlergehen nicht teilhaben lassen kann.

Nun irrt durch die Stille das zage Gebimmel eines Glöckleins. Es muß mich aus weiter Ferne grüßen, der Ton ist klar und unirdisch. Im Städtlein drü-ben stimmen tausend gewaltige Glockenstimmen ein, finden ringsum Echo, hüllen mich in einen Taumel von Fest-lichkeit, Wärme und Erhabenheit. Zwölf Schläge hallen durch die Nacht, hun-dertfach widergegeben. Ein neues Jahr feiert Einzug, siegreich, verheißend, hoffnungsvoll.

Wie die Glocken von neuem einset-zen, bemerke ich einen Offizier, der auf mich zukommt. Ich warte, bis er einige Meter vor mir steht, schmettere Stel-lung und Gewehrgriff. Es ist mein Hauptmann. Ich schicke mich an, den eingedrillten Wachtbefehl herzuleiern. «Schon gut», winkt er ab und streift den Handschuh von der Rechten. «Ich wünsche Ihnen Glück zum neuen Jahr.» Ich glaube, ich habe in meinem Leben noch keine Hand so fest gepreßt wie diese.

Im Wachlokal klirrt die Türe, Helme blinken, feste Tritte nähern sich. Weit im Bogen saust eine Zigarette weg: Wachtablösung! Mit eiskalten Füßen und heißem Herzen schreite ich dem Wachlokal zu, begierig zu erfahren, was uns das Christkind für Herrliche-iten beschert hat. Wy.

Wir wünschen allen unseren Freunden und Lesern, insbesondere den im Dienste stehenden Herren Offizieren, den Unteroffizieren und Soldaten, ein *glückhaftes neues Jahr!* Möge das neue Jahr der Welt den ersehnten Frieden bringen, dem „Schweizer Soldat“ aber die Treue seiner Abonnenten erhalten!

Zürich, Silvester 1942 / Redaktion und Verlag des „Schweizer Soldat“